

INTERVIEW UND SPAZIERGANG

Bemühungen um eine Balance

Luigi Snozzi hat das Denken einer ganzen Planergeneration begleitet.

Wir sprechen mit dem Architekten in Monte Carasso – dem Ort, dem er zu einer Identität verholfen hat. Seine Antworten öffnen Räume, um bei einem Spaziergang durch die Strassen seine Architekturauffassung noch einmal Revue passieren zu lassen.

Interview und Text: Danielle Fischer, Hella Schindel

I n der Bar des Konvents von Monte Carasso treffen wir den Tessiner Architekten Luigi Snozzi. Für viele heute tätige Architektinnen und Architekten hat seine Lehre einen neuen Blick auf unsere Verantwortung gegenüber der Gestaltung von Städten eröffnet. Stefano Moor, Architekt und früherer Mitarbeiter, sowie Sara Groisman von *espazium.ch* unterstützen den charismatischen, aber gebrechlichen 87-Jährigen. Zugunsten eines ruhigeren Umfelds ziehen wir uns in das Archi-

tekturstudio Guidotti zurück, mit Blick auf den Klosterhof. Alles Snozzi: Die Bar, das Klostergelände, die Raiffeisenbank mit dem darüber liegenden Studio, in dem wir uns befinden, sind Teile seines zentralen Projekts, über das wir ihn befragen.

Luigi Snozzis wichtigstes Anliegen ist der Schutz der Landschaft vor einer sich unkontrolliert ausbreitenden Bebauung. Ein Problem, das sich besonders in seiner Tessiner Heimat findet und das er immer wieder anprangerte. Von hier aus hat er sich über Jahrzehnte



Luigi Snozzi und Stefano Moor beim Nachdenken im Studio von Guidotti Architekten, im Obergeschoss der Raiffeisenbank von Monte Carasso. Erbaut, wie so viele Häuser im Ort, von Luigi Snozzi selbst.

hinweg an den unterschiedlichsten urbanistischen Wettbewerben beteiligt und dabei nicht selten zunächst einmal die Parameter, die ihnen zugrunde gelegt waren, infrage gestellt. Als unerbittlicher Widerständler sucht er die Politik von seiner ideologischen Auffassung einer sozialen Gesellschaft zu überzeugen. Er vertritt noch heute die Ansicht, dass Städtebau nur gelingen kann, wenn Politiker die Arbeit der Planer aktiv unterstützen und als Vermittler der Ideen und Ziele gegenüber der Bevölkerung agieren. Was sich so einfach anhört, gelang allerdings auch ihm nur selten. Etliche Wettbewerbsbeiträge, die teils wegen Missachtung der ausgeschriebenen Vorgaben nicht gewertet, teils mit einem ersten Preis bedacht wurden, aber dennoch nicht zur Ausführung kamen, erzählen von seinem Verantwortungsbewusstsein. Seine häufig radikalen Argumente blieben durchaus nicht ungehört und führten sogar zur Neuausschreibung von Wettbewerbsprogrammen – zu denen er dann aber nicht immer eingeladen wurde.

Sein gebautes Werk umfasst, abgesehen vom Masterplan für Monte Carasso (vgl. S. 26), hauptsächlich Einfamilienhäuser. Manche befinden sich ausserhalb eines gebauten Kontexts an exponierten Stellen und stehen damit seinem Anspruch entgegen, die Landschaft zu schützen. Doch den Entwürfen wohnt in einem kleineren Massstab die gleiche Auseinandersetzung mit dem Territorium inne: Oft aus einzelnen Baukörpern zusammengesetzt, stehen sie im Dialog mit dem Aussenraum und sind Ikonen des fein komponierten Minimalismus. Der charakteristische, die Schweizer Architektur lang prägende Baustil geht unter anderem aus ihnen hervor.

Es ist ein besonderes Privileg, Luigi Snozzi persönlich zu begegnen und ihn zu seinem Werk zu befragen. Er überprüft ein paar Blickachsen im Studio oberhalb der Bank und setzt sich mit einer ersten Zigarette an den Tisch.

TEC21: Herr Snozzi, einem Ihrer Texte haben Sie ein Zitat von Hannah Arendt vorangestellt: «Das Private und das Momentane haben das Öffentliche und das Dauernde verdrängt.» Denken Sie, dass Ihre Architektur in Monte Carasso stark genug ist, um sich den veränderten Nutzungen der Stadt anzupassen?

Luigi Snozzi: Das ist denkbar, aber es ist nicht an mir, das zu beurteilen. Aus meiner Sicht hat sie immer noch ihre Gültigkeit.

Was halten Sie zum Beispiel davon, dass die als Wohnung geplanten Räume in diesem Gebäude inzwischen als Architekturstudio dienen?

Stefano Moor: In einem von Luigis Aphorismen heisst es: «Der Aquädukt lebt von dem Moment an, da er aufgehört hat, Wasser zu führen.» Das ist eine fundamentale Aussage. Der Wert der Architektur bemisst sich nicht nach ihrer Nutzung. Luigi hat seine Architekturen immer als pure Form und als Teil der Stadt gedacht, nicht von ihrer Funktion her.

Form und Kontext zur Stadt sind also das, was Sie als Erstes interessiert?

Snozzi: Ja, so ist es.

Moor: Wir befinden uns hier an einem Ort mit Blick auf das Kloster – im Zentrum der Anlage, im wichtigsten Teil von Luigis Schaffen. Beim Zeichnen einer Mitte muss ausgelotet werden, wie viel man bewahrt und wie viel dazu erfunden werden kann, um ein Spannungsverhältnis zu schaffen. Diese Balance ist gelungen, und man könnte es so belassen. Aber die Welt bewegt sich weiter. Zuletzt hat Luigi 2017 den Platz zur Strasse hin um ein Rechteck vergrössert. Er hat die Verkehrsführung neu betrachtet. Die Strasse aus dem Jahr 1979 konnte zugunsten der Fussgänger verschmälert werden – nur mithilfe einer neuen Mauer, die die verschobene Trennung zwischen Strasse und Platz markiert.

Snozzi: Damit bin ich sehr einverstanden.

Gemäss Ihrem Masterplan sind alle Neubauten von Mauern umschlossen. Warum ist es wichtig, den öffentlichen Raum vom privaten zu unterscheiden?

Snozzi: Wie soll das ohne diese Unterscheidung gehen?

Mit niedrigen Mauern, die auch als Bänke funktionieren, oder ganz ohne Mauern! Das würde eine Kommunikation erleichtern.

Snozzi: Ich beziehe mich ja auf die traditionelle Ordnung im Tessin...

Moor: ... die vorgefundene Agglomerationsstruktur war nicht stark genug, um aus sich selbst eine Ordnung zu entwickeln. Hinsichtlich der gewünschten Verdichtung war eine Definition der

Luigi Snozzi

- 1932** geboren in Mendrisio, lebt in Locarno
- 1957** Diplom als Architekt an der ETH Zürich
- 1958** eigenes Büro in Locarno
- 1962–71** gemeinsames Büro mit Livio Vacchini
- 1973–75** Gastprofessur an der ETH Zürich
- 1975–88** zweites Büro mit Bruno Jenni in Zürich
- 1983** Ehrenmitgliedschaft Bund Deutscher Architekten BDA
- 1985–97** Professur an der EPF Lausanne
- 1988** Büro in Lausanne
- 2018** Prix Meret Oppenheim, Bundesamt für Kultur

Ausstellungen (Auswahl):

- 1975** «Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin» am gta der ETH Zürich
- 1984** «Luigi Snozzi» im Architekturmuseum Basel

Stefano Moor

- 1968** geboren in Lugano, lebt in Lugano
- 1993** Diplom bei Luigi Snozzi an der EPF Lausanne wissenschaftliche Mitarbeit bei Luigi Snozzi und bei internationalen Seminaren zu Monte Carasso, die bis heute andauert
- seit 1993** eigenes Büro
- seit 2014** Dozent an der HEPIA, Genf

Raumnutzungen gefragt. Das Ziel war, den öffentlichen Raum so zu organisieren, dass weder Bürgersteige noch Verkehrsschilder nötig sind. Eine gesunde Struktur regelt den Umgang von Fussgängern und Autoverkehr selbst. Das ist auch ein Charakteristikum von Monte Carasso. Die Mauern waren nötig, um ein Gleichgewicht zwischen öffentlich und privat herzustellen.

Und mithilfe der Abgrenzungen konnten dann auch die Leerräume und Abstände entstehen?

Snozzi: Ja, leere Flächen gab es eigentlich nicht.

Sie orientieren sich nicht zuerst am Bestand. Sie sagen, dass die Architektur den Ort, die Stadt ändern muss. Wieso entwerfen Sie zuerst so etwas wie den Platz hier im Ortskern von Monte Carasso und widmen sich danach erst der Integration der Bestandsbauten?

Snozzi: Die Idee war, ein Zentrum für einen Ort zu schaffen, der keine Mitte hatte. Ich habe dafür den Hof des Konvents gewählt, weil hier die Kirche ist,

die immer ein wichtiger Ort für die Bewohner war. Um sie herum bestand schon eine gewisse Dichte. Meine Architekturhaltung ist Teil der Moderne. In diesem Sinn fasse ich traditionelle Inhalte auf und verwandle sie in Elemente der Gegenwart. Ich habe nichts neu erfunden. Nur Vorhandenes übertragen.

Wie haben Sie hier entschieden, welche Gebäude bestehen bleiben sollten und welche nicht?

Snozzi: Das hing davon ab, was man mit dem ganzen Platz vorhat. Das ist massgeblich. In diesem Fall konnten wir die ursprüngliche Struktur erhalten.

Die zugefügten Bauteile sind wie stets in Ihrem Werk aus Sichtbeton. Was bedeutet Ihnen dieses Material?

Snozzi: Es gefällt mir einfach. Ich finde, dass sich Sichtbeton im Verlauf der Zeit nicht sehr verändert.

Spielen diese Gedanken eine Rolle, wenn Sie ein Gebäude konstruieren?

Snozzi: Ich glaube schon. Es war mir nie so bewusst, aber wahrscheinlich ist es so. Die Gleichför-

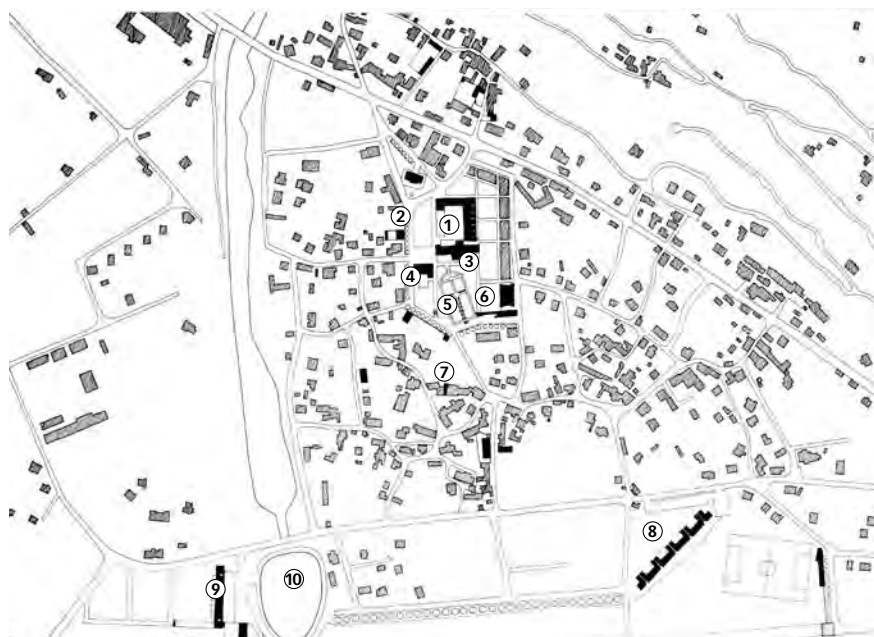
Masterplan, Monte Carasso TI

Monte Carasso, ein ehemaliges Bauerndorf, entwickelte sich zuerst um ein Augustinerinnenkloster herum, dessen Gründung auf das Jahr 1450 zurückgeht. Die Anzahl der 1000 Einwohner blieb zwischen dem 16. Jh. und den 1950er-Jahren relativ konstant. Seit den 1970er-Jahren vergrösserte sich der Ort zu einer Schlafstadt im Einzugsgebiet von Bellinzona und beherbergt heute rund 3000 Menschen. Immer mehr Einfamilienhäuser und Strassen wucher-

ten in der Ebene und machten eine Regulierung nötig. Ihre Ausarbeitung in den Jahren 1965–1977 umfasste schliesslich 250 Bauregeln. 1977 ergriff die Bevölkerung gegen die gerade verabschiedeten Reglemente ein Referendum und stoppte die dringend nötige Strukturierung.

Aus diesem Stillstand heraus beauftragte die Gemeinde Luigi Snozzi mit der Studie, im Kloster eine grössere Schule unterzubringen. Bis dahin war ihr Standort am Ortsrand vorgesehen, wie es damals den Maximen der boomenden Stadtentwicklung entsprach. Snozzi kehrte die ursprüngliche, weitgehend auf Dezentralisierung angelegte

Stadtplanung um, indem er das Klostergelände, das Mitte des 19. Jahrhunderts verlassen und inzwischen in privat genutzte Parzellen aufgeteilt worden war, zum Ortskern erklärte. Der ursprünglich abgegrenzte Klosterhof wurde zur öffentlichen Mitte des Orts. Von dieser Leerstelle gehen alle weiteren perspektivischen Entwicklungen aus: Mit der Öffnung des Klostergeländes setzte sich gleichzeitig die Verdichtung der umliegenden Bebauung in Gang. Snozzi stellte ganze sieben neue Bauregeln auf, die auf die Dynamisierung der Stadtstruktur mit dem Klostergelände als Gravitationszentrum zielen. Dieser Prozess hält bis heute an. • (hs)



- ① Kloster und Hof,
- ② Raiffeisenbank (1984),
- ③ Kirche und neuer Flügel der Schule (1987–1993; 2008),
- ④ nicht realisierter Kindergarten,
- ⑤ Friedhof, ⑥ Turnhalle (1984),
- ⑦ diverse Einfamilienhäuser im Dorfkern (ab 1984), ⑧ Wohnsiedlung Verdemonte (1974),
- ⑨ Siedlung Morenal für kostengünstiges Wohnen (1989–1994),
- ⑩ Baggerloch/Badesee.



Die Bar im Erdgeschoss des nie vollendeten Flügels der Anlage ist von der Strasse und vom Hof her zugänglich. Die freie Fläche davor ist eine Einladung an die Bevölkerung, den Platz zu okkupieren.

migkeit des Materials entspricht der Dauerhaftigkeit, die ich meinen Entwürfen zugrunde lege ...

Moor: ... Sichtbeton kommt ausserdem dem Naturstein nah, einem im Tessin traditionellen Baumaterial. Luigi bedient sich einer modernen Architektursprache, in der der Beton die Rolle des Steins, der «pietra», übernimmt. Er entspricht auch konstruktiv seiner persönlichen Handschrift. Viele seiner Gebäude könnte man nicht aus Stein bauen. Zum Beispiel die Rundungen und den langen Unterzug am Annex der Primarschule.

Denken Sie beim Entwerfen eher an das Dauerhafte oder an die Flexibilität der Bauten?

Snozzi: Ich entwerfe etwas, das für diesen Moment stimmt, aber immer eine Offenheit für zukünftige Veränderungen beinhaltet.

Was macht Ihnen Spass an der Architektur?

Snozzi: Alles, was ich tue. Besonders freue ich mich, wenn es mir gelingt, etwas zum Funktionieren zu bringen. Etwas anderes ist aber auch noch nicht vorgekommen.

V.l.n.r.: **Das Wichtigste ist die Leere im Zentrum.** Das Ensemble aus Kirche, Betonriegel und den Ruinen einer Kapelle aus dem 5. Jahrhundert umgrenzt den Ort und befreit ihn gleichzeitig von einer vorgeschriebenen Nutzung.

Die Primarschule zieht sich durch das Obergeschoss des historischen Baus und des zuletzt zugefügten Flügels aus Sichtbeton. Dieser überspannt und schützt zugleich die Überreste der Kapelle.

Die Schulräume im Obergeschoss des Konvents sind zweigeschossig und **bieten verschiedene Lernumgebungen.**



Spaziergang durch das Dorf

Bei diesem letzten Satz huscht ein leises Schmunzeln über Luigi Snozzis Gesicht. Anderentags machen wir uns ohne ihn auf einen Rundgang durch den Ort, um zu sehen, wie ernst es ihm damit ist. Wir wollen nachvollziehen, ob die starken, teils radikalen Bauregeln, die er entwickelte und deren Einhaltung und Interpretation er über viele Jahre in Personalunion bewertet hat, heute noch erkennbar und sinnvoll sind. Das Dorf Monte Carasso ist ein kleines Universum. Im Gegensatz zu zahllosen seiner unrealisierten grossmasstäblichen Arbeiten setzte Luigi Snozzi hier einen Masterplan um. Durch eine radikale Denkweise hat der Architekt die Grundlage für eine funktionierende städtebauliche Planung geschaffen. Seit 1974 konnte er unterschiedliche Bautypen verwirklichen: von Sozialwohnungen zum Privathaus, von der Bank bis zum Dorfplatz, vom Schulhaus bis zur Umgestaltung eines Friedhofs.

Wir starten im Klosterhof ① (vgl. Situationsplan S. 26), der den Ursprung der urbanen Neuorganisation bildet. Die durchlässige und mit öffentlichen Nutzungen durchzogene ehemalige Klosteranlage ist heute ein lebendiger Ort. Am besten ist dies von der mittigen Arkadenreihe im ersten Stock des Baus zu sehen, in dem heute die Primarschule untergebracht ist: links der im Erdgeschoss offene Trakt mit dem historischen Säulengang, mit den rhythmischen Bögen und den modernen horizontalen Fenstergauben auf dem Dach, rechts ein neu hinzugefügter Platz mit ein paar Bäumen, dahinter die Ringstrasse mit der Raiffeisenbank ② und frontal, entlang der Kirche, ein moderner Anbau ③ mit neuen Klassenzimmern. Die im Erdgeschoss

des Klostergebäudes untergebrachte Gemeindeverwaltung sorgt für Publikumsverkehr. Die Kinder, die hier zur Schule gehen, bewegen sich frei. Sie stürmen die Treppen hinunter, rennen in Gruppen unter den mächtigen Gewölben im Erdgeschoss entlang, verschwinden irgendwo in Durchgängen auf der Rückseite des Klosters oder biegen auf den einseitig offenen Klosterhof hinter der Kirche ab. Einen Treffpunkt bildet die Bar unten im Hof, vor der die Leute an kleinen Tischen sitzen. (Unser Besuch fand Mitte Februar 2020 statt.)

Der südliche Flügel der Anlage vor der Bar wurde nie vollendet. Zunächst beabsichtigte Snozzi, diese Seite zur Ringstrasse nachträglich zu komplettieren, entschied sich dann aber dagegen. Auch der hier projektierte Kindergarten ④ wurde zugunsten eines zur Strasse hin offenen Platzes nicht gebaut. Damit erklärte Snozzi den ehemals abgeschlossenen Klosterhof auch baulich zum öffentlichen Raum. Eine Reihe von steinernen Sockeln in der Baulinie des fehlenden Gangs reicht aus, um die Anlage als vollständig wahrzunehmen. Diese mittlerweile so selbstverständlich erscheinenden Entscheidungen waren grundlegend für die Belebung des Orts.

Heute ist es schwer vorstellbar, dass hier im Hof, zur Ringstrasse und auf dem Klostergelände verschiedene Bauten gestanden haben, die abgebrochen wurden. Die östliche Abgrenzung bildet ein mächtiges Kirchenschiff. Davor sind die einzelnen Teile vom Vorläuferbau des Klosters von ca 500 n. Chr. zu erkennen. Im Gespräch schildert Luigi Snozzi seine Enttäuschung, dass er die Ruine, die zunächst noch bestand, nicht umfassender erhalten konnte. Die Dorfbevölkerung stimmte dieser Idee nicht zu. Später, 2008, schuf er



darüber einen ergänzenden Neubau ③ für zwei zusätzliche Klassenzimmer. Dieser überspannt die archäologischen Überreste und schmiegt sich parallel vor das Kirchenschiff. Der strenge Riegel aus Glas und Sichtbeton bildet zusammen mit dem Kirchturm aus Natursteinen und den Trümmern der Ruine ein spannungsvolles Ensemble, ohne dass die Körper sich berühren. Verschiedene Architekturen treffen hier aufeinander und verkörpern die Baustile ihrer Zeit. Snozzi gelingt es, eine baulich schwierige Ausgangslage in eine bezaubernde Situation zu verwandeln. Vorhandenes und Zugefügte verbinden sich exemplarisch zu einem vielschichtigen Ganzen, in dem sich Stile, Materialien und Zeiten überlagern.

Draussen ist Sportplatz, Spielplatz, Friedhof

Gelangt man heute im Klosterteil durch den schattigen historischen Durchgang hinter die Kirche auf die grosse Geländeterrasse, so empfangen einen das Licht und die Aussicht auf das gegenüberliegende Bergpanorama. Das Konvent, das sich jetzt in unserem Rücken befindet, ist weiterhin spürbar. Es verleiht dem offenen Platz Halt. Auf den zweiten Blick nimmt man Friedhof ⑤ und Spielplatz wahr – getrennt durch eine einfache, nicht allzu hohe Mauer.

Der zur Klosteranlage schräg positionierte Friedhof sollte anfänglich auf zwei Seiten erweitert werden, rechtwinklig zum ehemaligen Kloster. Nach einigen Überlegungen entschloss sich Snozzi aber zum Gegenteil: Der Friedhof, dessen Platzbedarf aufgrund der sinkenden Nachfrage nach grossen Gräbern schrumpft, konnte verkleinert und das frei gewordene



Die Ordnung der Innenräume ist einfach und ermöglicht eine schnelle Lesbarkeit durch die Kinder.

Gelände zu einem Spielplatz umfunktioniert werden. Mit dem unmittelbaren Nebeneinander dieser unterschiedlichen Funktionen bricht Snozzi ein Tabu. Uns vereinnahmt die starke Präsenz der wilden bunten Kinder und die säuberlich aufgereihten Grabreihen nebeneinander. Ein verirrter Ball zwischen den Gräbern ist ebenso Ausdruck des Lebens wie der Lilienduft, der über den Sportplatz zieht. Und die im Gelände versenkte Turnhalle ⑥ bildet ein Zentrum, um das herum sich die Freiflächen sinnvoll anlagern. Was städtebaulich betrachtet als zusammenhängende Freifläche erscheint, ist ein enges Nebeneinander von genau definierten Nutzungen. In der erhaltenen Weite entsteht hier so etwas wie eine «funktionale Verdichtung» des Stadtraums.

Abgrenzung und Entfaltung

Die intensive Präsenz von Luigi Snozzi in Monte Carasso verschaffte ihm tief greifende Ortskenntnis und das Vertrauen der Bevölkerung. Lange Jahre war er der einzige Vertreter der Kommission, die über die Einhaltung seiner sieben Bauregeln zu wachen hatte. Und so konnte er selbst eine Reihe von Wohnbauten ⑦ realisieren, deren Ausdruck heute den Ort prägt und unterschiedlich einen Gestaltungsanspruch an alles Kom-

mende stellt. Dass er dabei streng, aber nicht diktatorisch vorging, zeigt seine Offenheit gegenüber anderen Stilen und Baumaterialien.

Der unsortierte Teppich banaler Häuser mit Gärten, in denen die Autos parken, erhält mithilfe eines Netzes von Mauern und Wegen eine Systematik. Innerhalb der zugefügten Struktur tritt das Erscheinungsbild der einzelnen Bauten zurück, die Autos verschwinden hinter den Mauern und stören das Ortsbild nicht mehr. Heute ist eine umgebende Mauer von 1.20 m für jeden



Links: Blick vom Zugang zu den Umkleieräumen über den Friedhof bis zur Kirche. **Über die ordnenden Mauern hinweg ist links die Raiffeisenbank zu erkennen.**

Unten links: Ein Geländesprung an der Aussenseite des Nebengebäudes für die Turnhalle lässt **Analogien zum halboffenen Wandelgang des Konvents** erkennen.

Unten rechts: Das Kontinuum von Turnhalle, Sportplatz, Spielplatz und Friedhof ist im **Miteinander von spielenden Kindern und Friedhofsbesuchern** einleuchtend.



Neubau Pflicht. Snozzi wünschte sich ursprünglich mit Bezug auf die früher vorhandenen bäuerlichen Abgrenzungen sogar eine Höhe von 2.50 m – damit konnte er sich aber nicht durchsetzen. Innerhalb dieser kann und soll bis an die Grundstücksgrenzen gebaut werden. Abstände oder eine limitierte Bebauungsdichte gibt es nicht mehr. Man darf 9 m in die Höhe bauen, und Dachterrassen ersetzen die Vorgärten. Zusätzlich liess Snozzi alle verkehrsregelnden Elemente entfernen, um die Aufmerksamkeit zwischen Fahrenden zu fordern und die Rolle der Fussgänger zu stärken. Die Kleinteiligkeit der Bebauung und die natürliche Topografie der Strassen lassen ohnehin keine hohen Geschwindigkeiten zu. Wir müssen allerdings feststellen, dass sich die Idee der Selbstregulierung offenbar nicht bewährt hat – inzwischen gibt es wieder viele Schilder und Trottoirs.

Zwar orientieren sich mehrere Wohnhäuser im Quartier an Snozzis moderner Architektur – Sichtbeton, Flachdach und einfache Kuben. Snozzis Nachfolger sind mehr oder weniger talentiert, darum muss man manchmal zweimal hinschauen, um auszumachen, ob er der Autor ist. Ein Grossteil der Giebelhäuser ist pastellfarben verputzt. Dass Snozzi im Vertrauen auf die Stärke des Masterplans andere Materialien und Stile nicht ausschloss, zeichnet das Stadtbild aus.

Am äusseren Rand

Ausserhalb der engen Strassen um den Konvent öffnet sich die Landschaft auf ein Wiesenstück, dessen Längsseite von der Autobahn begrenzt wird. In einiger Entfernung ist links der schräg stehende Riegel Verdemonte ⑧ zu sehen, rechts die Siedlung Morenal für kostengünstigen Wohnungsbau ⑨ – beide Wohnkomplexe sind von Snozzi. Eine weitgehend unbebaute gerade Strasse – die andere Längsbegrenzung der Wiese – verbindet die beiden Bauten miteinander. Dazwischen reihen sich an der Strasse einige frei stehende Einfamilienhäuser, die trotz ihrer grossen Gärten der Regel entsprechend mit einer Mauer umgeben sind. Ausserhalb des dörflichen Kontexts verliert diese räumliche Begrenzung ihren Sinn. Für die Kommunikation sind Abgrenzungen wenig zuträglich, und wir fragen uns, ob hier eine nachbarschaftliche Stimmung besteht.

Das Gebäude Verdemonte von Snozzi stammt noch aus der Zeit vor 1977, also noch bevor die neuen Bauregeln gültig waren. Auf uns wirkt es, als habe er sich da noch nach der zuvor angestrebten dezentralen Planung gerichtet. Ob er das heute immer noch so bauen würde? Mit diesem riegelartigen Baukörper wollte er 1974 Monte Carasso von der Autobahn abschirmen. Es war das erste hohe Gebäude der Gegend. Gegen Süden, ebenfalls ausserhalb des Ortskerns, hat Snozzi zwischen 1995 und 1997 einen zweiten grossen Bau mit 76 Wohnungen erstellt: die Siedlung Morenal für kostengünstiges Wohnen und Gewerbeflächen mit Discounter im Erdgeschoss und Parkplätzen vor dem Eingang. Auch diese grenzt die Ebene zur Autobahn ab und hat ebenso wie Verdemonte von 1974 den Anschluss an das Stadt-

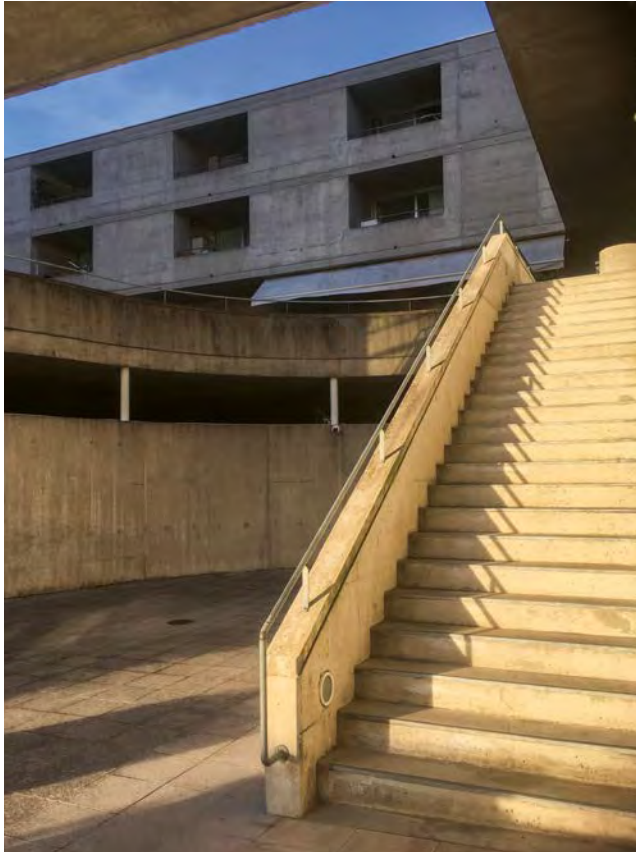


Casa del Sindaco: Die Wohnhäuser selbst werden zu den Mauern, die die Wege begrenzen.

leben noch nicht gefunden. Die Abfolge der Aussenräume mit einzelnen Treppen, Terrassen und Durchgängen ist eine in sich stimmige «promenade d'architecture». Insgesamt aber wirkt der Ort anonym und isoliert. Busverbindungen oder Einkaufsmöglichkeiten sind beschränkt.

Ein früh geplanter Badesee ⑩, in den die Sementina fliesst, ein Nebenfluss des Ticino, kam nicht zur Ausführung – an seiner Stelle liegt ein überwachsenes Baggerloch, das sich die Kinder zum Spielen erobern. Darüber hinaus sind Anzeichen zu erkennen, dass ein paar Spazierwege in Richtung Dorf entstehen. Vielleicht sind diese unfertigen Aussenräume ein willkommener Ersatz für all diejenigen, die sich nicht auf dem trockenen Rasen im Winkel der beiden Wohnzeilen aufhalten mögen. Doch auch die Anstrengungen der Bewohner, ihr Umfeld zu beleben, sind spürbar: Unterstützt durch einen Modellversuch des Bundes zwischen 2014 und 2018 bemühte man sich um eine Verbesserung der Situation. Soziale Fürsorge, Geschäfte, Gemeinschaftsflächen, Gärten und der behindertengerechte Umbau von Wohnungen, die fast alle subventioniert sind, sollen die Wohnanlage aufwerten und die Durchmischung der Bewohnerschaft fördern.¹

Dennoch erscheint uns der mächtige Baukörper ohne gleichwertige andere Volumen in der Umgebung unverhältnismässig.



Das insgesamt aus dem lokalen Massstab fallende Wohnhaus Morenal ist ein in sich sorgfältig gegliederter Kosmos, den es zu beleben gilt.



Oben: Mit dem Apartmenthaus Verdemonte setzte Snozzi früh eine Grenze zur Autobahn. Die Verdichtung vom Ortskern aus ist dort noch nicht angekommen.

Darunter: Das Wohnen in Morenal könnte durchaus attraktiv sein, wenn es gelingt, das Umfeld aufzuwerten.

Geduld und Beharrlichkeit

Der heutige Zustand von Monte Carasso ist noch immer ein Anfang. Zwar ist der Ortskern mit seiner Verdichtung um das fussgängerfreundliche Gelände des Konvents herum als solcher wahrzunehmen. Mit den einzelnen Komponenten wie der Schule, der Kirche und den Einfamilienhäusern, sogar mit seiner «Agglomeration» an der Autobahn wirkt Monte Carasso aber auch wie eine kleine Idealstadt, von einer Hand geplant. Doch das dörfliche Leben ist fragil und kommt ausserhalb der innersten Gassen schnell an seine Grenzen.

Das gesamte Ausmass der Situation, in der sich Monte Carasso befindet, zeigt sich von weiter oberhalb der Ebene. Fährt man die Strasse in Richtung Cima dell'Uomo hinauf, so überblickt man die Region bis nach Bellinzona: ein zufällig zusammengewürfeltes Häusermeer, eine undurchdringbare Logik – die Tessiner Realität, die schlimmer ist als in allen anderen Teilen der Schweiz. Es ist fraglich, ob die Bevölkerung und die Politik sich bewusst sind, dass es an ihnen liegt, die Verdichtung nach innen und damit die Entlastung der kaum noch vorhandenen Landschaft voranzubringen. Die Stärke von Snozzis städtebaulichem Gerüst im Kern von Monte Carasso bewahrt die urbane Entwicklung gegen aussen nicht erkennbar vor weiteren

Wucherungen. Aber mit der Implantierung des Nukleus gelingt es ihm doch wenigstens, dem Ort eine Identität zu verschaffen – die grundsätzlichen Entscheide haben sich bewährt. Was wäre aus Monte Carasso ohne Luigi Snozzis Voraussicht geworden? •

Interview und Text: *Danielle Fischer*, Redaktorin Architektur, und *Hella Schindel*, Redaktorin Architektur/Innenarchitektur

Übersetzung aus dem Italienischen und Französischen: Hella Schindel

Anmerkung

1 Herausgeber: ETH Wohnforum – ETH CASE, ZH Reihe «Im Fokus», Nr. 02/2017 «Impulse zur Innovation im Wohnungsbau», Kapitel 3.6. Morenal, Monte Carasso, S. 53 ff.

Literatur (Auswahl)

Peter Disch (Hrsg.), Luigi Snozzi – L'opera completa 1958–1993. ADV Publishing House, Lugano 1994.



Weitere Fotos vom Rundgang in Monte Carasso auf bit.ly/snozzi-mc